

# ***Dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können***

## **Eine Predigt zu Genesis 11,1-9**

(von Pastor Marc Bergemann zum Pfingstsonntag 2021)

Liebe Gemeinde,

mit Erschrecken musste ich vor einigen Monaten feststellen, dass ich zum alten Eisen gezählt werden muss –weil ich nie eine sogenannte „Programmiersprache“ gelernt habe. Eine Sprache, die nur getippt wird und über die sich Menschen mit Computern verständigen und ihnen Aufträge erteilen oder Fähigkeiten verleihen. Ohne Programmiersprache würden Sie jetzt zum Beispiel kein klar lesbares Gottesdienstblatt in der Hand halten, sondern müssten meine krakelige Schrift entziffern. Wie es aber genau funktioniert, dass irgendwelche mysteriösen Programmiersprachen letztlich dafür sorgen, dass der Drucker diese Zettel ausspuckt, davon habe ich keine Ahnung. Ich spreche keine Programmiersprache und verstehe auch keine.

Ein alter und technisch sehr begabter Freund von mir, ebenfalls 37 alt, hat hingegen schon zu Schulzeiten einige Programmiersprachen beherrscht. Und sich einen Spaß daraus gemacht, Programme zu schreiben, die im Internet so tun, als wären es Menschen, die da in Foren und auf Websites auf Fragen von echten Menschen antworten. Heute gehört das Erlernen einer Programmiersprache an vielen weiterführenden Schulen eben so zum Lehrplan, wie früher Latein oder Französisch.

Ich habe ersteres am Gymnasium gelernt – doch die Zeiten, in denen diese Sprache lebendig war und von mehr als nur den gebildeten Bürgern und Gelehrten verstanden und aktiv gesprochen wurde, sind lange vorbei. Zur Zeit Jesu, nachdem er gen Himmel gefahren ist und sich nun 10 Tage danach das Pfingstwunder ereignete, von dem wir gerade hörten, wurde sie noch in vielen Ecken der Welt gesprochen, aber auch das Altgriechische und natürlich eine große Vielfalt an alten, heute toten Sprachen, die da aufgelistet wurden in der Pfingsterzählung.

Eine dieser Sprachen ist Hebräisch. Auf ihr wurde auch der heutige Predigttext aus dem Buch Genesis, Kapitel 11, Vers 1-9 verfasst, der zu erklären versucht, warum wir Menschen überhaupt so viele unterschiedliche Sprachen sprechen und uns nicht verstehen:

*Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde.*

*Da fuhr der Herr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts*

*mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe!*

So zerstreute sie der Herr von dort über die ganze Erde, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, weil der Herr daselbst verwirrt hat aller Welt Sprache und sie von dort zerstreut hat über die ganze Erde. Amen.

Mit dieser uralten Erzählung hat das Volk Israel sich zu erklären versucht, warum es so viele verschiedene Sprachen in der Welt gibt – und auch Menschen untereinander sich nicht verstehen, in unterschiedliche Regionen der Welt verstreut leben und unterschiedliche Kulturen ausgeprägt haben. Hier, bei diesem Turmbau hörte die Sprache und Kultur auf, einheitlich zu sein – hier entstand die Vielfalt: Statt ein Volk, eine Sprache, wie sich das in Deutschland aber auch in vielen anderen Ländern der Welt wieder einige Leute wünschen, entstand Multikulti – mit allen Missverständnissen und gar Feindschaften, die damit einhergingen.

Von Christen wurde diese Erzählung vom Turmbau zu Babel, der Sprachverwirrung und Verstreuung daher gern auch als negativer Gegentext zum Pfingstwunder gelesen, an dem sich die Menschen dank des Heiligen Geistes endlich wieder verstehen und an einem Ort unter einem Glauben zusammenfinden. Das alte, schlechte des Alten Testaments ist überwunden, und jetzt kann es wieder mit einer Sprache und Gemeinschaft im Neuen Testament weitergehen. Ein Volk, ein Glaube, eine Sprache.

Wenn es tatsächlich so wäre, würde die Welt nicht nur ziemlich trist und im wahrsten Sinne des Wortes eintönig sein – von der Exotik eines fremden Landes wäre bis auf Flora, Fauna und Temperatur eben so wenig zu spüren, wie auf Mallorca am Ballermann unter deutschen Touristen – wenn es tatsächlich so wäre, dann hätte die Welt wohl auch ein ziemliches Problem: Gott verwirrte die Sprache der Menschen nicht aus Böswilligkeit oder Willkür. Er besah sich, was die Menschen damals, vor vielen tausend Jahren schon planten und vermochten: immer weiter, höher hoch hinaus streben sie, nach dem Himmel griffen sie schon damals. Zwar wird es nicht den einen Turmbau zu Babel gegeben haben. Aber die reale Vorlage dieser Erzählung werden die vielen turmartigen Gebäude der frühen Hochkulturen, allen voran der Babylonier gewesen sein. Die lebten nicht in kleinen Dörfern oder gar als Nomaden, sondern hatten sich erste Metropolen errichtet, trieben die Forschung voran – und griffen nach den Sternen. Letzten Endes sind sie dabei tief gefallen. Heute sind von all dem nur noch Ruinen übrig, ihre Sprache wird gar nicht mehr gesprochen und das ehemalige Großreich ist in kriegs- und krisengebeutelte Länder an Euphrat und Tigris zerfallen. Viele Sprachen und Dialekte werden dort heute gesprochen, die Menschen sind zerstreut und teils verfeindet.

So abwegig oder märchenhaft ist die Erzählung vom Turmbau zu Babel also nicht. Und heute wirft sie nicht mehr die Frage auf, warum Gott denn so herrisch und ängstlich war, dass er die Menschen von seiner Domäne, dem Himmel fern halten wollte und uns das Miteinander so schwer machte. Heute wirft sie viel mehr die Frage auf, warum er das nicht endlich mal wieder macht! Denn heute sind wir längst hinter diesen Himmel vorgedrungen, haben Türme errichtet, die bei weitem alles Damalige übersteigen, haben uns in Städten versammelt, in denen ganze Großreiche der Antike Platz fänden. Und: wir haben uns eigene Sprachen geschaffen, die von Chinesen wie Amerikanern,

von Deutschen wie von Türken, von Menschen und Maschinen überall verstanden werden: Programmiersprachen, dank derer wir Menschen seit vielen Jahren Türme bauen, die viele von uns nicht einmal sehen können: Unsterblichkeitsprojekte, Reisen zum Mars Verewigung der eigenen Erinnerungen in einem Computerspeicher, Künstliche Intelligenzen in unserem Alltag und der Kriegsführung. Natürlich verdanken wir diesen überall in der Welt verstandenen Sprachen aber auch viel Gutes: dass so schnell Impfstoffe entwickelt und verteilt werden konnten und die vorangehende Forschung dazu weltweit in Sekundenbruchteilen unter Wissenschaftlern geteilt werden konnte, verdankt sich dieser Entwicklung und Findung einer gemeinsamen neuen Sprache, die die meisten von uns nicht sprechen.

Doch nicht alles davon bringt Gutes. Nicht nur die Älteren unter uns sehen besorgt auf die Beschleunigung so mancher Veränderungen und vermeintlicher Fortschritte – sondern zunehmend auch die Jugend, die sich Sorgen um die Zukunft und Gestalt dieser Erde macht.

Die Geschichte vom Turmbau zu Babel kann man daher auch als Gottes großen Versuch der Entschleunigung dieser Entwicklung verstehen: wie er selbst sprach, als da der Turm von Menschen gebaut wurde und gen Himmel wuchs: „Dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun.“

Ist es nicht so gekommen? Ist nicht eine Grenze des menschlich Machbaren nach der anderen gefallen, die uns sonst gesetzt war? Manchmal zum Guten, wenn es eben zu Völkerverständigung, medizinischen Fortschritten, gemeinsamen humanitären Projekten und ökumenischen Austausch zwischen unterschiedlichen Kirchen oder auch Religionsgemeinschaften kam, die sich über Jahrhunderte bekriegt hatten.

Aber eben auch zum weltweit vernetzten Handel, Ausbeutung von Mensch und Natur zu dessen Zweck, ausuferndem Billigtourismus und einer Beschleunigung und Verdichtung des Lebens, die uns Menschen überfordert und krank macht.

Ich ertappte mich beim Lesen der Turmbauerzählung daher immer wieder bei dem Gedanken: kann Gott nicht genau so wieder einschreiten? All diesem grenzenlosen Wahnsinn und Streben nach mehr, höher, weiter wieder Grenzen setzen? Indem er wieder Sprache verwirrt, zerstreut, wie durch einen Computervirus?

Doch so oft wir auch entschleunigt wurden – ob durch die Natur – durch die Pest vor vielen hundert Jahren, durch die Spanische Grippe oder nun Corona – oder durch uns selbst durch Kriege und Genozide – unsere Türme wachsen danach jedes Mal noch höher, unsere Schritte werden länger und das Tempo all dessen schneller. Nun, nach Monaten gefühlten Stillstands lechzen Menschen weltweit nach Bewegung und Veränderung – und tappen damit wohl in die nächste Krise und den nächsten tiefen Fall.

Ich möchte es Gottes Weisheit zuschreiben, dass er selbst daher nicht mehr auf diese Weise in die Geschichte eingewirkt hat. Sondern mit Pfingsten einen anderen Weg gegangen ist. Nicht erneut Zerstreung, nicht erneut Verwirrung der Sprache.

Aber eben auch nicht: Aufhebung der Verwirrung und Rückführung zu einer Sprache. In der Pfingsterzählung des Lukas hören wir nicht davon, dass die Ereignisse von Babel zurückgenommen werden. Es bleibt bei den vielen verschiedenen Sprachen und

Kulturen. Sie lernen auch nicht etwa alle eine Programmiersprache – sondern der Heilige Geist befähigt sie, einander wieder zu verstehen, statt sich als unverständliche Fremde und Feinde anzusehen.

Der Heilige Geist lässt sie und uns so reden, dass wir einander wieder verstehen – wie die Menschen damals sagten: „wir hören sie in unsern Sprachen die großen Taten Gottes verkünden.“

Wir müssen dazu keine Programmiersprache oder Latein oder Hebräisch auf unsere alten oder jungen Tage erlernen, um daran mitzuwirken. Sondern zu verständlichen Worten im Glauben finden, die in dieser Welt bezeugen, dass Gott Großes bewirkt – und nicht allein wir Menschen. Von Gottes großen Taten zu reden, bedeutet somit auch demütig zu erkennen, wie klein die unsrigen letztlich sind – egal wie hoch die Türme der Babylonier waren, heute sind sie Staub und ihre Namen vergessen. Wir müssen als Gläubige bei all der Hurrastimmung der Fortschrittsoptimisten mahnende Stimmen erheben, die zugunsten von Menschen und dem großen Rest der Schöpfung entschleunigen. Indem wir das Unangenehme zur Sprache bringen, die Vergänglichkeit und Abhängigkeit.

Aber auch, indem wir uns bitte endlich von dem kirchlichen Einheitsbrei und der Einheitssprache der letzten Jahre endlich verabschieden: nicht ständig darüber jammern, wie schlecht es den Kirchen geht, wie seelsorglich unterversorgt die verbliebenen Mitglieder sind oder wie organisatorisch überlastet die wenigen Pastoren sind. Pfingsten bedeutet nicht, zum alten zurückzukehren, sondern immer wieder zu neuen Sprachen der Zuversicht, Freude, ja der Begeisterung zu finden – und die versteht wirklich jeder, der uns sieht, wenn wir das glaubhaft glauben und leben. Dafür brauchen wir weder im privaten noch im kirchlichen Leben endlosen Wachstum oder Rückkehr zu den guten alten Zeiten. Sondern einen Geist, der uns in unserer Vielfalt verbindet. Denn auch nach Pfingsten bleiben wir aufgeteilt in Menschen unterschiedlicher Kulturen und Sprachen: ich bin sehr liberal aufgewachsen im Multikulti des Ruhrgebiets, und spreche daher meinen Glauben auch in dieser offenen Form aus. Das wird hier und andernorts nicht jedem passen, der anders aufgewachsen ist und daheim eine andere Sprache kennengelernt hat – mancher wird das auch missverstehen oder missverstehen wollen. Aber wodrauf es doch ankommt ist, dass wir egal ob konservativ oder offen im Glauben, aus einem Geist sprechen und andere über uns in unserer Vielfalt sagen können: „Wir hören sie in unsern Sprachen die großen Taten Gottes verkünden.“ Indem wir das uns Trennende zur Seite stellen und diesen uns verbindenden Geist, in den Mittelpunkt rücken. Ein Geist, der mahnt, ein Geist, der erfreut! Ein Geist, der mahnt, was in der Welt schief läuft, wo wir zu schnell zu hoch hinaus wollen – oder aber auch nicht genug leisten, um Mensch und Natur, ja das Leben selbst zu schützen. Ein Geist, der erfreut, indem wir nicht im Jammern stecken bleiben, sondern die großen und schönen Werke Gottes glaubhaft verkünden.

Wenn uns das gelingt, wenn uns dieser eine Geist von innen heraus entflammt und begeistert: dann können wir uns stolz zum alten Eisen des Christentums wie in den ersten Tagen nach Pfingsten zählen, und auch ohne großes Sprachtalent, ohne Kenntnis einer Programmiersprache die Welt bereichern: mit Demut, Dankbarkeit und Freude, in Angesicht der großen Taten Gottes und mit seinem Heiligen Geist, der uns gemeinsam Rückenwind gibt. Amen.